

Frankreich und die Franzosen

Nicht nur in der gegenwärtigen, nein, zu jeder Zeit ist Frankreich ein Kampfel der Welt gewesen, galt der Franzose als Unruhestifter und Friedensstörer.

Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“:

„Französisch ist recht die Sprache der Welt, wert, die allgemeine Sprache zu sein, damit sie sich nur alle untereinander recht betrügen und belügen können.“

Bismarck am 20. August 1893 zu den Vertretern Thüringens in Bad Kissingen:

„Seit 1871 aber haben wir doch so ziemlich Ruhe vor diesem Nachbar (den Franzosen!), den uns Gott gegeben, damit wir uns waschsam erhalten.“

Carlyle, der englische Historiker, am 18. Nov. 1870:

„Niemand hat eine Nation einen so schlimmen Nachbarn gehabt wie Deutschland an Frankreich während der letzten 400 Jahre, schlimm in jeder Beziehung: anmaßend, räuberisch, unerfährlich, unverföhnlich, ständig aggressiv...“

Der selbe am gleichen Tage:

„Es gibt kein Gesetz der Natur, das ich kenne, keinen Parlamentsbeschluss des Himmels, wonach Frankreich allein unter allen irdischen Wesen nicht einen Teil seines geraubten Gutes zurückgeben sollte, wenn die Eigentümer, denen es entzogen wurde, Gelegenheit haben, es zurückzunehmen.“

Der französische Sebastian Chamfort in „Charaktere und Anekdoten“ 1790:

„Frankreich ist eine absolute, durch Gassenbauer gemähte Monarchie.“

Einstweilen dürfte diese kleine Blütenlese genügen. In der Weltliteratur befinden sich hunderte andere eingestreut, die zum Teil noch in weitaus schärferen Formen Frankreich und die Franzosen charakterisieren.

Weniger Beamte.

Von einem alten Beamten wird uns zu den bevorstehenden Maßnahmen zum Abbau des Beamtenkörpers geschrieben:

Es ist so oft davon gesprochen worden, von dieser Verminderung des Beamtenkörpers. Ab und zu las man davon, daß der Haushaltsausschuß ein paar Duzend Beamtenstellen streich, wodurch eine finanzielle Ersparnis weiter nicht herbeigeführt würde, weil die „gestrichenen“ Beamten in anderen, freiverwendenden Stellen der Behördenorganisation umhergebracht werden müßten.

Flammen.

Roman von Hans Schulze.

„Ich freue mich sehr, liebes Kind, daß Sie sich doch noch entschlossen haben, sich heute an unserer kleinen Familienfeier zu beteiligen.“

Graf Eickstädt, der künftige Gatte meiner Schwester. — Herr Leutnant von Tettau. — „Fräulein Hella Hansen, eine Freundin meines Hauses!“

Hella hatte mit der vollendeten Sicherheit der großen Dame zur Seite Molebens Platz genommen und umfagte mit einem taich prüfenden Blick die Zusammensetzung der Tischgesellschaft.

Der vielgerühmte Spargelpudding Fräulein Grigoleits wurde in diesem Augenblick auf einer schweren Silberplatte herumgerollt, und die in der allgemeinen Unterhaltung eintretende kurze Stille wich wieder einem langsam schwellenden Stimmengewirr.

Die Baronin hatte gleich nach der Suppe neben den übrigen Weinen Schaumweine geben lassen, und damit vor allem den Geschmack des kleinen Leutnants Tettau getroffen. Sein knöchiges Kennzeichergesicht glänzte bereits bis in den Schädel hinein, während er Trude mit überlauter Stimme eine abenteuerliche Geschichte von einer nächtlichen Parforcejagd erzählte, die erst bei Morgengrauen in einer ungeheuren Matweindowle geendet hatte.

In der Mitte der Tafel beherrschte Graf Eickstädt die Unterhaltung.

Er hatte etwas ungemein Liebenswürdigen in seinem ganzen Wesen, sei es, daß er Fräulein Grigoleit ein paar freundliche Worte über die künstlerische Höhe ihrer künstlerischen Leistungen sagte, oder Herrn von Moleben in verbindlichster Form über eine landwirtschaftliche Kreisangelegenheit Auskunft gab.

Gegen Herta war er von vollendeter Aufmerksamkeit, und doch entging es der stillen Wahrsamkeit Dr. Reinwaldts nicht, daß seine Blicke sich zuweilen verstoßen zu Hella verkehrten, mit einem leise werdenden Augenaufschlag, der seine langen, dunklen Wimpern sehr vorteilhaft zur Geltung brachte.

Zunehmend wieder fehellte ihn der wunderbare Zusammenhang in den Farben seines Gegenübers: das flimmernde

wohnt, drängen in den Geist des Beamtentums ein. Beamtenstreik, Erzwingung von Gehaltsbesserungen durch Drohung mit Streik änderte vielfach das ganze Verhältnis der Beamten zum „Staat“, also zum Vertreter der Gesamtheit. Aber es ist aber so, daß eine immer härtere Kluft zwischen den Beamten und den übrigen Staatsbürgern sich aufstaut. Ein überaus unerquicklicher, beklagenswerter Zustand, der aber nun einmal vorhanden ist. Jeden Tag kann man es im praktischen Leben beobachten: Hatte der Beamte ein feineswegs übermäßig hohes Gehalt, so drückte ihn doch nicht eine Sorge, die furchtbar schwer auf allen Nichtbeamten lastete: die Sorge um das Alter. Wer konnte, selbst wenn er über ein hohes Einkommen verfügte, Ersparnisse zurücklegen für das Alter, wer konnte etwas „auf die hohe Kante legen“, da es eine „hohe Kante“ tatsächlich nicht mehr gab. Darum das Drängen zu den Beamten- oder Angestelltenposten, verständlich, aber zu einer immer stärkeren Belastung, schließlich zu einer untragbaren Last führend. Ungeschicklichkeiten wie die Auszahlung einer außerordentlich großen Summe an die Beamten in einem Augenblick, da die Steuerbehörde unerhört scharf angezogen wurde, die den Aufstehenden meist unklare Regelung der Gehälter- und Nachzahlungen und manches andere kamen hinzu, um die Dinge einer überaus starken Spannung zuzuführen.

Dazu nun noch die außenpolitischen Situationen, die an das Reich die bekanntesten gewaltigen Forderungen stellten, vor allem aber eine Bilanzierung des Reichshaushaltes jede, aber auch jede Maßregel verlangten. Gleichgültig, ob damit irgendwelche Rechte der Betroffenen berührt werden oder nicht. Und die Situation ist nun auch derartig, daß der Staat, um sich selbst zu retten, die Gesamtheit des Volkes also von ihren Gliedern alles und jedes Opfer verlangen muß. Tief hineingreifen muß er in das Schicksal des einzelnen wie damals, als es hieß, alles zu verlassen, Weib und Kind und — Amt, um mit der Waffe in der Hand die Gesamtheit, den Staat zu verteidigen, dieses Einzelschicksal zu vergessen und nur eines als Ziel des Denkens und Handelns zu haben: die Rettung des Volkes und des Staates, der in Lebensgefahr war und ist. Denn immer noch ist Krieg, furchtbar-unerbittlicher Krieg, in dem der einzelne nichts, das Wohl der Gesamtheit alles ist.

Unter diesem Gesichtswinkel sind die Anordnungen über den Abbau der Beamtenschaft und der Einschränkung ihrer Rechte zu betrachten, die auf Grund des Ermächtigungsgesetzes jetzt entworfen sind und demnächst erscheinen werden. Wo alle Opfer bringen, wo Millionen auf der Straße beschäftigungslos, arbeitslos, erwerbslos herumirren, da muß auch die Beamtenschaft vor den Opfern nicht zurückweichen. Sieh sagen, will sie wirklich Diener des Staates sein. Nur muß man es aufs tiefste beklagen, daß diese schwere Operation solange hinausgeschoben wurde, eine Operation, die doch eines Tages kommen mußte. Allzu lange, weil sie zu einer für den einzelnen günstigeren Zeit hätte erfolgen können, nämlich damals, als unser Wirtschaftsleben noch arme und Köpfe aufnehmen konnte, ja dringend danach verlangte. Dann wäre der Übergang nicht so schwer geworden, wie er es jetzt meistens werden wird. Aber man spüre sich, an dieses Werk heranzugehen. Die diktatorischen Vollmachten geben der Regierung jetzt auch dazu das Recht.

Vielleicht wird dann und damit auch das Verhältnis zwischen der Beamtenschaft und der übrigen Bevölkerung, die die Kosten des staatlichen Verwaltungsapparates zu tragen hat, wieder ein besseres werden, besser aber auch dann, wenn die parteipolitischen Tendenzen ausgeschaltet werden. Das deutsche Volk will keine amerikanischen Zustände bei sich einziehen sehen, wo bei Änderung des jeweils herrschenden Parteisystems eine allgemeine personelle Umwälzung des Beamtenapparates erfolgt. Jetzt weniger denn je. Diener des Staates sollen sie sein, ohne Rücksicht auf seine Form. Und wenn jetzt so viele Beamte ausscheiden müssen, dann darf nicht etwa irgendwelche parteipolitische Rücksicht, darf keine Vetternwirtschaft obwalten; denn sonst wird diese staatlich notwendige Maßnahme eine noch viel härtere, noch viel und viele verbittertere werden, als sie es schon an und für sich ist.

Nah und Fern.

Ein Mordmörder verhaftet. Vor einigen Tagen wurde, wie seinerzeit berichtet worden ist, in Berlin ein siebenjähriges Mädchen namens Lucie Conrad ermordet aufgefunden. Als Mörder wurde der Gelegenheitsarbeiter Heinrich Schaper ermittelt. Er hatte die Lucie Conrad aus Rache getötet, weil ihre Mutter, bei der er in Schlafstelle wohnte, auf seine Liebesanträge nicht eingehen wollte. Schaper, der sich seit dem Mordtage versteckt hielt, ist jetzt in Berlin verhaftet worden.

Ein großes Automobilunglück ereignete sich auf der Landstraße bei Ludwigshafen am Bodensee. Der Weinbändler und Gastwirt Dreher sowie der Sodawasserfabrikant Ley aus Tuttlingen fuhr in rasendem Tempo im Automobil nach Meersburg. Bei der rasenden Fahrt überschlug sich das Auto und stürzte einige Meter tief in den Graben hinab. Beide Insassen wurden als gräßlich zugerichtete Leichen unter den Trümmern des Automobils aufgefunden.

Scharfe Maßnahmen gegen den Hamburger Viehmarkt. Hamburg hat seit dem 15. Oktober auf dem Schlachtviehmarkt eine Kommission eingesetzt, die einen Richtpreis festlegt, der im allgemeinen nicht überschritten werden darf. Am 18. Oktober war die Mehrheit der Kommission der Ansicht, daß ein weiteres Ansteigen der Viehmarktpreise nicht zu erwarten sei und man daher von der Aufhebung eines Richtpreises absehen könne. Da die Preise aber für Schafe auf über sechshundert Millionen für das Pfund stiegen, griff der Vorsitzende der Viehmarktüberwachungskommission ein, beschlagnahmte den Rest der Tiere und ließ sie der Gefängnisverwaltung in Pflüßbüttel überweisen. Dem Vorsitzenden der Viehmarktüberwachungskommission ist die Befugnis erteilt worden, auch entgegen der Mehrheit der Kommission einen Richtpreis festzusetzen, so daß sich solche Preissteigerungen nicht wiederholen können.

Explosion auf einem Petroleumwerk. In Lille ereignete sich auf dem Petroleumwerk der Gesellschaft Pavo u. Co. eine heftige Explosion. Das Petroleumlager von insgesamt 40000 Litern stand alsbald in hellen Flammen. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Sachschaden dürfte sehr erheblich sein. Nach den letzten Mitteilungen gelang es der Feuerwehr, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

Mehrkinder in Ungarn. In Budapest erwartet man die Ankunft eines Transportes Kinder aus dem Ruhrgebiet, deren Eltern von dort ausgewiesen worden sind. Die Verteilung der Kinder an die Budapestener Pflegeeltern erfolgt vom Verein der Reichsdeutschen.

Ein englisches Postflugzeug ins Meer gestürzt. Das Postflugzeug, das den Luftverkehr zwischen Rotterdam und London versieht, ist bei Goodwin ins Meer gestürzt. Die drei Insassen und der Pilot konnten durch einen Dampfer gerettet werden. Das Flugzeug und die Postkisten verblieben.

Die letzten Toten von Kalkil geborgen. In der Grube von Kalkil in Schottland unternahm neun Rettungsmannschaften den letzten Versuch, an die Stelle zu gelangen, wo man noch zwei Überlebende des großen Grubenunglücks vermutete. Trotz der erstickenden Atmosphäre und des noch immer bedrohlichen Gasvorkommens gelang es ihnen, den Schacht zu erreichen. Man fand jedoch nur noch die entseelten Körper der beiden letzten Opfer der Katastrophe.

Ein Opiumdampfer mit Mann und Maus verbrannt. Aus Java wird gemeldet, daß der aus Kalkita kommende Dampfer „Ferrara“ ein Opfer der Flammen geworden ist. Die ganze Mannschaft ist verbrannt. Angeblich soll sich in dem Schiffsraum Opium im Werte von 4 Millionen holländischen Gulden befunden haben. Die Regierung von holländisch-Indien erklärt jedoch demgegenüber, daß der Dampfer nur ganz geringe Mengen Opium mit sich führte, die nach vorheriger Kontrolle zur Ausfuhr freigegeben waren.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin. In Berlin-Schöneberg wurde der Theaterartenhändler Probst in seinem Bett erstickt aufgefunden. Es wurde festgestellt, daß es sich um einen Raubmord handelt. Von dem Täter fehlt bisher jede Spur.

Madrid. Auf der Straße von Casablanca nach Rabat (Marokko) stürzte ein Autobus, in dem sich etwa 80 Einacaborene befanden, in einen Abgrund.

Ihr schönes, stolzes Gesicht behielt den gleichen, kühlgelassenen Ausdruck, sie mied nach Möglichkeit die huldgebenden Blicke ihres Gegenübers und suchte mit ihrer Unterhaltung immer wieder bei ihrem nächsten Tischnachbarn, vor allem bei der Baronin Anschluß, die mit Moleben ein lebhaftes Gespräch über ihre Winterreise gekommen war.

Die Namen Rizzo, Mentone, Monte Carlo schwirrten durcheinander; der ewigblaue Himmel der Riviera leuchtete über dem azurfarbenen Mittelmeer.

Dr. Reinwaldt, der längere Zeit in Süditalien gelebt hatte, schalt auf das gleiserische Paradies menschlicher Sünde und Spielerleidenschaft und pries dafür die reinere Schönheit des Golfs von Reapel, wenn die Sonne über der Libe-rustinself versinkt und der Besuw seine rote Fackeln über die glücklichen Bände zu seinen Füßen erhebt.

Auch Moleben trat allmählich mehr aus seiner Zurückhaltung heraus.

Die Sehnsuchtsstimmung der Erinnerung bestürzte seine Phantasie und gab seinen Worten Glanz und Plastik, als er jetzt von dem Orchideenzauber in den Urwäldern Trinibads sprach und über den unvergleichlichen Eindruck zur Einfahrt in die Bai von Rio berichtete, wenn das Schiff ganz still und langsam durch die schimmernden Morgennebel gleitet, als fürchte es mit dem Schrei der Dampfmaschine das Luftgebilde einer Fata Morgana zu zerreißen und dann auf einmal das Märchen der gewaltigen, strahlenden Stadt aus der blauen Fluten des Atlantik aufsteigt; Rio de Janeiro mit seinen Bergen und Wäldern, seinen Buchten und Inseln, immer neue Blicke entzückend in einer Fülle ewig-wechselnder Gefüßer.

Graf Eickstädt, der vor Jahren an einem Jagdausflug nach Indien teilgenommen hatte, erzählte von den toten Königsstädten der Singhalesen und räumte ihre längst im Dschungel verfunkenen Wunderbauten, ihre Stausen, Talsperren und Kanäle, deren riesige Trümmer noch jetzt das Staunen der europäischen Reisenden erregen.

„Wissen Sie übrigens, meine Gnädigste“, wandte er sich dann in einer kleinen Gesprächspause wieder an Hella, „daß mir damals auf der Heimfahrt über die Riviera eine leidhaftige Doppelgängerin von Ihnen begegnet ist?“

(Fortsetzung folgt.)